

## Philippinen: Friedenszonen im Kriegsgebiet



Text: Tilman Wörtz, Zeitspiegel

Fotos: Paul Hahn, laif



Seit dreißig Jahren bekriegen sich auf Mindanao, der südlichsten der drei großen philippinischen Inseln, Regierungstruppen und die „Islamische Moro-Befreiungsfront“ (MILF). Sechzigtausend Leben hat der Krieg bis heute gekostet und eine Million Flüchtlinge durchs Land gehetzt. Wie schon so oft sitzen die Feinde am Verhandlungstisch. Diesmal stehen die Chancen für eine Einigung besser als je zuvor, nicht zuletzt wegen mutiger Zivilisten wie Pater Bert. Er mobilisiert Dörfer zu „Friedenszonen“. Vierzig „Peace Zones“ gibt es bereits auf den Philippinen, die beständig Rebellen und Regierung zu einer politischen Lösung des Konflikts drängen.



„Bombardierung in Liguasan, einige Tote, auch Flüchtlinge“. Die SMS stammt von einem der sechzig Reisbauern, die Pater Bert mit Handys bewaffnet hat. Sie simsen aus ihren Dörfern in Zentral-Mindanao, wenn mal wieder der Waffenstillstand gebrochen wurde. Eine SMS, ein Peso, umgerechnet ein Cent, das kann sich selbst ein Reisbauer leisten. Pater Bert leitet die Nachrichten nach Manila an die Präsidentenberaterin für den Frieden weiter, an das „Netzwerk Frieden“, in dem rund vierhundert Nichtregierungsorganisationen verbunden sind, und an seine „Waffenstillstands-Wacht“, die durch Dörfer, Sümpfe und Reisfelder patroulliert und unabhängige Daten über Tote und Flüchtlinge sammelt.



Pater Bert selbst bringt die Waffe zum Einsatz, von der er glaubt, sie sei die stärkste überhaupt: das Wort. Er fährt durch eine idyllische Reisfeldlandschaft, deren Ähren wie ein grüner, vom Wind bewegter Seidenschleier wirken. „Dort gab es einen Hinterhalt. Zwei Tote,“ kommentiert er vor einer Biegung. „Und da hat eine Bombe eingeschlagen, hundert Kilo, dem Krater nach zu urteilen.“ Pater Bert kennt sich aus mit Bomben.



Um der Armee die Nachschublinie abzuschneiden, besetzten Rebellen vor vier Jahren an einer Brücke den Narciso Ramos-Überlandweg, die einzige Straße durch Zentral-Mindanao. Die Einwohner des nahegelegenen Dorfes Nalapa'an blieben zwischen den Fronten stecken. Pater Bert durchbrach die Linien mit seinem blauen Samurai, schrie einen Offizier an, der ihn daran hindern wollte, verhandelte mit den Rebellen und der Armee. Wenige Stunden nachdem die Zivilisten in seinen Konvent der Unbefleckten Empfängnis geflüchtet waren, schlugen die ersten 105mm-Granaten in Nalapa'an ein.



Pater Berts Konvent war nun ein Flüchtlingslager. Die Masern brachen aus. Achtzig Kinder starben. Oder waren es hundertzwanzig? Pater Bert hörte auf zu zählen. Kein internationaler Beobachter führte Opferstatistiken wie in Afghanistan oder dem Irak. Dafür scheint ihnen der Krieg auf Mindanao zu unbedeutend.

„Wir wollen die Bevölkerung nur schützen“, behaupteten Rebellen und Armee, wenn sie in die Dörfer einmarschierten. „Dann lasst sie doch einfach in Ruhe!“ forderte Pater Bert und bekam zumindest für Nalapa’an eine Sicherheitsgarantie von beiden Seiten. Auf mehr wollten sie sich zunächst nicht einlassen.



„Beginn der Friedenszone Nalapa’an“ steht auf einem Schild, in das ein Moped einen Knick gefahren hat. Die Friedenszone ist verletzlich. Sie hat keinen bewaffneten Schutz und unterscheidet sich äußerlich kaum von jedem anderen Dorf auf Mindanao: Verstreut zwischen Bananenstauden und Kokospalmen stehen Stelzhütten aus Bastmatten und Palmblättern, ohne Strom und fließend Wasser. Nichts lässt erkennen, ob eine Hütte einem Christen oder Muslimen gehört.



Das Besondere an Nalapa'an offenbart sich im Detail: Kinder spielen auf einem neuen Basketballplatz Fangen, statt „Evakuierungszelt aufbauen“, christliche Kinder verstehen wieder die Sprache der muslimischen und umgekehrt. Ihre Eltern helfen sich auf den Feldern: die Muslime bei der Maisernte der Christen, die Christen bei der Reisernte der Muslime. Für zwölf geerntete Sack gibt's einen als Lohn für den Helfer.



Nalapa'an wurde während der Gefechte 2001 und 2003 nicht wieder zerstört wie in den Jahren zuvor. Rebellen und Armee kämpften weiter westlich. Nach dem kleinen Frieden kamen Hilfsorganisationen und brachten Ziegen, Saatgut, Pflüge, verlegten Wasserrohre, bauten Straßen und Häuser. Auch die Caritas beteiligte sich am Wiederaufbau. Bei so viel Unterstützung wollte die Regierung nicht untätig erscheinen und reparierte die Dorfstraße. Die anderen Gemeinden wurden neidisch und wollen nun in die Friedenszone integriert werden.



Am Nachmittag kommt die Waffenstillstands-Wacht zurück, die Pater Bert per SMS losgeschickt hatte. Auf halben Weg in den Liguasan-Sumpf hatte sie Nachricht erhalten, dass sich Rebellen und Armee in einer Ortschaft vierzig Kilometer entfernt auf dem Marktplatz gegenüber stünden. Panzer fahren auf, ein Hubschrauber zog seine Kreise und ein Soldat lag tot am Boden. Auch dieses Scharmützel begann als Blutfehde zwischen einer christlichen und muslimischen Familie. Beide Seiten nutzten familiäre Beziehungen zu Armee und Rebellen – und die kamen dem Ruf nach Verstärkung glatt nach.



„Wir konnten eine Eskalation verhindern!“ triumphiert Baba Butz, der Leiter der Wacht. Er hat den Glanz eines kleinen Kindes in den Augen, das beim Indianer spielen die Cowboys besiegt hat. Genau genommen hat nicht er Panzerführer und Rebellenkapos zurückgepfiffen, sondern das „Gemeinsame Komitee von Armee und Islamischer Befreiungsfront zur Überwachung des Waffenstillstands“.

Aber egal, Baba Butz stand daneben. „Das Gemeinsame Komitee würde seine Arbeit ohne unsere Anwesenheit nicht ernst nehmen“, sagt Baba Butz. Pater Bert wird später sagen: „Baba Butz versteht langsam, dass er durch seine Arbeit nicht nur die Friedenszone, sondern den gesamten Friedensprozess auf den Philippinen unterstützt.“



Baba Butz ist ein herzlicher Mensch mit großen, weichen Augen. Aber wenn ihn niemand beobachtet, fallen seine Mundwinkel nach unten, die Lippen werden dünn, der Blick starr. Sein Leben vor Pater Bert, sein Leben als Kommandeur eines 1.300 Mann starken Rebellentrupps, hat Spuren hinterlassen.

Wie fast alle muslimische Rebellen auf Mindanao war auch Baba Butz ursprünglich Bauer. Ihm ging es etwas besser als den meisten, denn er arbeitete hin und wieder für die Wahlkommission der Provinzregierung. Mit seinen christlichen Nachbarn lebte er harmonisch zusammen. Sie schenkten ihm einen Teil ihres Weihnachtsessens, er gab ihnen etwas von den Köstlichkeiten des Fests am Ende des Ramadan ab.



Doch Diktator Marcos forcierte die Ansiedlung von Christen auf Mindanao, dem „verheißenen Land“. Die paramilitärischen Killertrupps der Ilaga sorgten dafür, dass christliche Siedler genug Land bekamen. Anfang des 20. Jahrhunderts lebten fast ausschließlich Muslime auf Mindanao, heute machen sie nur noch zwanzig Prozent der Bevölkerung aus.

Die Ilaga ermordete einen Onkel von Baba Butz, fackelten die Moschee im Ort ab, in der ein paar Dutzend Menschen beteten. Baba Butz schmiss seinen Job bei der Regierung hin und schloss sich den Rebellen an. Der Bürgerkrieg auf Mindanao verlief damals wie heute in Schüben. In den Kampfpausen war Baba Butz wieder Bauer, sein „Camp“ ein zerstörtes Dorf, in dem Christen und Muslime nicht mehr miteinander sprachen.



Vierzehn Mal wurde er in seinem Leben evakuiert, oft für mehrere Monate. Pater Bert leitete den letzten Wiederaufbau seines Dorfes. Baba Butz konnte kaum glauben, dass ein Christ Muslimen und Gleichgläubigen ohne Unterschied half. „Er hat dieses grundsätzlich Gute in sich“, sagt Baba Butz. Auch das ein Satz von Pater Bert. Vielleicht sein wichtigster. Er sagt ihn über alle Menschen dieser Welt. Vielleicht werden ihn eines Tages auch die Verwandten von Baba Butz verstehen, die ihn wegen seiner Arbeit in der Waffenstillstands-Wacht als Kollaborateur beschimpfen.



Am nächsten Tag versucht die Wacht erneut, in den Liguasan-Sumpf vorzudringen, wieder gemeinsam mit dem Waffenstillstands-Komitee von Armee und Rebellen. Baba Butz trägt eine graue, ausgeleierte Weste, in die mit rotem Zwirn „Ceasefire-Watch“ gestickt ist, seine Hose hat er hochgekremgelt. Der Cornel trägt braune Lederslipper und ein gelbes Poloshirt, ein Satellitentelefon klemmt an seinem Gürtel. Er ähnelt dem Delegierten der Rebellen, Sohn eines Sultans und Mitglied des Zentralkomitees der MILF. Beide sprechen erheblich lauter als Baba Butz. Sogar eine Kamera des philippinischen Fernsehens ist dabei, in die sie schauen können.



Am Rand des Sumpfes erreichen sie den Bootssteg eines Fischerdorfs. Männer drängeln sich um die Delegation. Sie wollen wissen, warum die Armee die Siedlungen in den Sümpfen angegriffen hat. 280 Familien hat Baba Butz in seinem Notizheft als Flüchtlinge vermerkt, deutlich mehr als die 46, von denen die Armee spricht. Außerdem hat er erfahren, dass eine Zivilistin verletzt wurde. Er fordert vom Cornel und dem Sultanssohn, dass sie von einem Arzt untersucht wird.

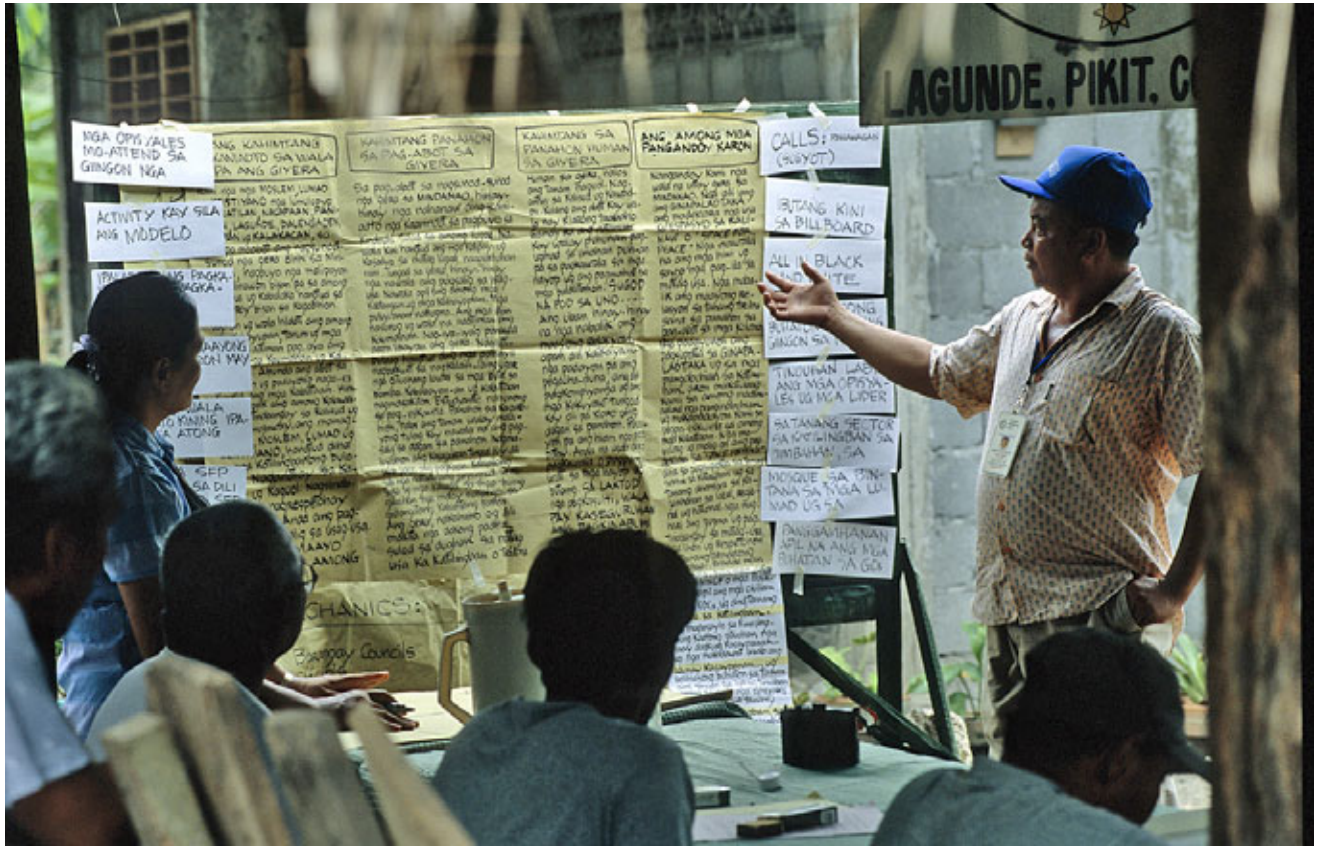


„Kidnapper-Bande bombardiert, 17 Tote“ stand bereits am Morgen in den Zeitungen. In die Sümpfe sollen sie Geiseln in ihr Versteck geschleppt haben: chinesische Ingenieure, einen italienischen Priester, Geschäftsleute aus Manila. Was aber niemand genau weiß: Gehört die Kidnapper Bande „Pentagon“ nun zu den Rebellen oder nicht? Wird es Vergeltung, eine Eskalation geben wie vor einem Jahr?



Mit dem Cornel diskutiert Pater Bert oft über Friedenszonen. Erst vergangene Woche auf einem Seminar der Universität Manila. Sie haben sich sogar das Hotelzimmer geteilt. Obwohl der Cornel so ein höflicher Mensch ist, sagt er: „Eine Friedenszone, in die das Militär nicht bewaffnet rein darf, akzeptiere ich nicht. Kidnapper wie die Pentagon-Gang könnten sich darin verstecken.“

Das macht die Diskussion kompliziert, denn über das Waffenverbot für Rebellen und Soldaten wurde eine „Peace Zone“ ursprünglich definiert. Die erste wurde 1988 in Naga City ausgerufen, einer bergigen Gegend, in der die kommunistische „New Peoples Army“ gegen die Regierung kämpfte.



Der Ältestenrat in Naga City war stark genug, das Waffenverbot bei den jungen Männern im kampffähigen Alter durchzusetzen. Heute ist die 100.000 Einwohner-Stadt ein prosperierender Erholungsort für Touristen aus Manila. Weitere Gemeinden folgten, vierzig insgesamt. Allerdings hatte nicht jede einen Ältestenrat wie Naga City. Nach einer Studie des Gaston Ortigas Friedensinstituts in Manila hängt der Erfolg einer Friedenszone entscheidend davon ab, ob sich Institutionen wie der Ältestenrat oder die Kirche für die Zone stark machen.



Den Weg, den Pater Bert zeigt, ist die Friedenszone. Er glaubt, dass ihn Cornel Dolorfino betreten hat. Im Krieg vor einem Jahr befanden sich anfangs nur sehr wenige Männer in den Evakuierungslagern. Nach einigen Wochen stellte der Kommandeur fest: „Pater, es sind mehr geworden. Die haben doch bis jetzt für die MILF gekämpft?“ Der Pater hat nicht gelogen und „ja“ gesagt. „Das hier ist eine Friedenszone“, antwortete der Kommandeur, „solange die Männer bei ihren Familien sind, lassen wir sie in Ruhe. Kämpfen tun wir woanders.“



Gegen fünf Uhr Abends füllt sich der Konvent wieder mit Leben. Baba Butz kehrt mit der Waffenstillstands-Wacht zurück und geht in Pater Berts Zimmer beten, zwei Mitarbeiter zählen die Kollekte vom Morgen. Zur gleichen Zeit sitzen dreitausend Kilometer weiter östlich die Repräsentanten von MILF und Regierung an einem Verhandlungstisch in Malaysia und gehen zum ersten mal in der Geschichte des Friedensprozesses Details wie die Landfrage an.



In Manila sind die Bürozeiten vorüber und Pater Bert bekommt von der Präsidentenberaterin Teresita Quinto-Deles eine SMS: „Glückwunsch, Pater, für den Einsatz der Waffenstillstands-Wacht!“ Das Rote Kreuz Schweden hat sich morgen für einen Besuch angekündigt. Außerdem ein Mitarbeiter der Weltbank. Er interessiert sich für die „Nachkriegsgesellschaft“ auf Mindanao. Pater Bert zuckt mit den Schultern, der Optimismus der Weltbank übersteigt sogar seinen. „Vielleicht haben die ja eine Information, die bei uns noch nicht angekommen ist.“